

Regina Randhofer

Ein früher Brief aus Jerusalem: Edith Gerson-Kiwi – Zwischen zionistischem Aufbruch und erez-israelischer Realität



Edith Kiwi (1933) (Urheber unbekannt)

Angekommen in Eretz Israel

Wir schreiben den 5. Dezember 1935. Eine junge Berlinererin erreicht das britische Mandatsgebiet Palästina. Ausgestattet mit wachem Verstand, einer gehörigen Portion Ehrgeiz und erstaunlichen Triebkräften, hat sie sich entschieden, ihrer Heimat den Rücken zu kehren und im „Land der Väter“ ein neues Leben aufzubauen. Und es scheint, sie hat großen Gefallen an dem, was sie vorfindet: Enthusiastisch schildert sie in einem Brief an ihre Freundin Eva im Amsterdamer Exil das wundervolle Land, seine läuternde und erhebende Wirkung. *„Es gibt auch wunderbare Menschen hier, das Land erzieht sie an sich heran, es war für viele eine völlige Wiedergeburt, ich selbst habe das ganz konzentriert durchgemacht. Und dann: lauter junge Menschen, braun und stark und ein Rhythmus von Arbeit, Freiheit und Hoffnung, der ganz und gar mitreißt“*, beschreibt sie ihre Eindrücke und schöpft dabei tief aus dem Arsenal zionistischer Metaphern und Bilder. Denn was hier reproduziert wird, ist nichts

weniger als die zionistische Vision des „neuen Juden“, der die Diaspora verlässt und in der Erde seines alt-neuen Heimatlandes neue Wurzeln schlägt: frei vom repressiven Druck der Umgebungsgesellschaften, körperlich und geistig regeneriert, produktiv und selbstbewusst.

Jerusalem, den 29. 9. 36

Meine liebe Eva

es ist nun fast ein Jahr
her, das wir das letzte Mal von einander
hörten. Wieviel ist inzwischen geschehen.
Mein letzter Brief ersuchte mich noch kurz
bevor ich nach Palästina abfuhr und er
freute mich so betrübend durch alles, was du
von dir und den beiden kleinen erzählt hast.
Habe auch dank für die Werbung an Gardiner
erbeten. Du wirst vielleicht nicht wissen
weshalb ich die letzten Wochen mit
Können. Du wirst vielleicht, das W. in
wischen ein werden und wichtiges Mann
Franken in. Du hast den jüdischen Kreis
palästina in Tel-Aviv. Da ich ihn nach
unmöglichem Aufsuchen nicht auftraf, über-
gab ich meine Karte an eine Salomon-
Bücherei, die ihn persönlich kennt.
Die erste Zeit (ab der: vorigen Jahres) lebte ich
in Tel-Aviv, und vom ersten Aufbruch
da ich die wundervolle Land bebot. Jed
alle Pflanzzeit und Gedächtnis der letzten
Jahre wie Zucker ab. Bisher von Ort zu

Brief an Eva Newman, geb. Feilchenfeld, 1936 (erste Seite)¹

Die junge Frau und Schreiberin des Briefes ist die deutsch-jüdische Musikwissenschaftlerin Edith Gerson-Kiwi. Sie wird heute als Pionierin und Grande Dame der israelischen Musikwissenschaft erinnert, die sich um die Institutionalisierung, inhaltliche Ausrichtung und internationale Vernetzung des Faches in Israel bleibende Verdienste erworben hat. Ihr Brief vom 29. September 1936, um den sich dieser Beitrag rankt, ist nur einer von über 6.000 Briefen, die im Rahmen eines Forschungsprojektes am Europäischen Zentrum für Jüdische Musik (EZJM) in Hannover erschlossen werden. Sie sind Teil des umfangreichen Nachlasses von Edith Gerson-Kiwi, dessen größter Teil sich am EZJM befindet. Der hier vorgestellte Brief ist der früheste uns überlieferte Brief, den sie nach ihrer Ankunft in Palästina geschrieben hat. Er verdient insofern besondere Beachtung, als er auf einem neuralgischen Punkt angesiedelt ist: noch verweisend auf das frühere Leben Edith Gerson-Kiwis, das sie hinter sich lassen musste, und zugleich die Horizonte absteckend, zwischen denen sich ihr künftiges Leben bewegen wird.

Dieses wäre wohl ganz anders verlaufen, hätten die historischen Brüche und Verwerfungen des 20. Jahrhunderts sie nicht aus Deutschland in den Orient vertrieben.

Von Berlin nach Jerusalem

Edith Gerson-Kiwi wird 1908 in Berlin in eine assimilierte jüdische Familie hineingeboren und genießt eine klassische bürgerliche Erziehung. Das junge Mädchen besucht ein humanistisches Gymnasium, ihre eminente musikalische Begabung wird durch Klavier- und Kompositionsstudien am renommierten Stern'schen Konservatorium gefördert. Dem Abitur folgt ein Studium der Musikwissenschaft mit den Nebenfächern Philosophie und Literaturgeschichte an den Universitäten Freiburg, Heidelberg und Leipzig. Als Schülerin von Willibald Gurlitt, Theodor Kroyer und Heinrich Bessler liegt ihr Studienschwerpunkt auf der älteren Musikgeschichte. In ihrer Doktorarbeit befasst sie sich mit einem Renaissancethema: der Geschichte des italienischen Liedmadrigals im 16. Jahrhundert. Klavier- und Cembalostudien bei Günther Ramin (Leipzig) und Wanda Landowska (Paris) vervollständigen ihre musikalisch-praktische Ausbildung.



Daheim in Berlin am Instrument, 1927 (Urheber unbekannt)

Eine zionistische Sozialisation sucht man in dieser Biographie vergebens. Was die junge Frau in den Orient treibt, ist nicht die idealistische Sehnsucht nach dem „neuen Juden“, sondern vielmehr der steigende antisemitische Druck in Deutschland. Ihm fällt als erstes die Beziehung zu ihrem nichtjüdischen Verlobten und Kommilitonen Fritz Dietrich (1905–1945) zum Opfer: Während ihre Eltern nach anfänglichem Zögern der Verbindung zustimmen, wird sie, die Jüdin, von seinen Eltern nicht akzeptiert. Nach gemeinsamen Jahren des Studiums an wechselnden Orten bringt das Jahr 1933 schließlich den entscheidenden Wendepunkt: Als sie am 30. Januar, dem Tag der Machtübertragung an Hitler, in Heidelberg ihre Dissertation verteidigt, hört sie von der Straße her Soldaten und Studenten miteinander kämpfen. Die junge Musikwissenschaftlerin sieht in Deutschland keine Zukunft mehr.

Noch im gleichen Jahr geht sie, nach einem kurzen Intermezzo in Form einer Buchbinderlehre in Heidelberg, für ein Studium der Paläographie und Bibliothekswissenschaft nach Bologna. Unterdessen gewinnt Fritz Dietrich Klarheit über das, was ihm in Zukunft wichtig ist: Er spricht sich für eine wissenschaftliche Karriere in Deutschland und damit gegen die Beziehung zu einer Jüdin aus. Da genügt nur noch ein Auslöser, um den entscheidenden Schritt zu tun: Als sie in Bologna in der Cafeteria der Universität eine Gruppe junger Zionisten aus Palästina trifft, entschließt sie sich spontan, nach Palästina auszuwandern. Eine gute Entscheidung, wie es scheint: Nach all den Problemen der Vergangenheit erscheint der jungen Frau die neue Heimat geradezu im Lichte einer Offenbarung.

Deutsch-jüdische Immigration

Die wenigsten jüdischen Immigranten aus Deutschland, die nach 1933 kamen, dürften bei ihrer Ankunft im Orient heimatliche oder gar erhebende Gefühle empfunden haben, kamen sie doch als Flüchtlinge und nicht als Idealisten.

Die zionistische Vision des Aufbaus einer jüdischen Heimstätte in Palästina war vor allem bei den Juden des östlichen Europas auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Mehrheit der deutschen Juden dagegen zog bis 1933 den Weg der gesellschaftlichen Integration vor. Sie empfanden sich ihrem Selbstverständnis nach als „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“ – die Zugehörigkeit zur deutschen Kulturwelt hatte dem Bekenntnis zum Judentum den Rang abgelaufen. Nur eine verschwindend kleine Minderheit gehörte der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“ an, misstraute der deutsch-jüdischen Symbiose und erwog eine neue Lebensform im „Land der Väter“. Die meisten von ihnen begnügten sich damit, Palästina zu unterstützen; die Zahl derer, die vor 1933 dort einwanderten, betrug kaum mehr als 2.000.

Mit der Machtübertragung an Hitler wurde die Emigration für die jüdische Bevölkerung zusehends zu einer Option. Allein mit der Fünften Alija kamen zwischen 50.000 und 90.000 deutschsprachige Juden nach Palästina. Dort trafen sie auf die Zionisten aus dem östlichen Europa, die schon vor ihnen eingewandert waren und eine soziale, wirtschaftliche und politische Elite bildeten. Die Neuzuwanderer, nicht selten gut ausgebildete Akademiker, fanden nur schwer Arbeit, waren mit sozialem und wirtschaftlichem Abstieg

konfrontiert und lebten oft unter schlechtesten Bedingungen. Eretz Israel, das den osteuropäischen Juden nach Jahrhunderten der Rechtlosigkeit und Ausgrenzung Sehnsuchtsort und jüdische Heimstatt bedeutete, war für die assimilierten deutschen Juden ein Exil, das sie am liebsten wieder gegen ihre alte Heimat eingetauscht hätten.

Gemessen an diesen Erfahrungen verläuft Edith Gerson-Kiwis Einwurzelung in die alt-neue Heimat durchweg positiv. Zumal auch im Privaten das Glück bei ihr einkehrt: Kaum im Land, trifft sie den Hamburger Ingenieur und Architekten Kurt Gerson, vier Monate später heirateten sie. Gerson, der 1932 aus zionistischen Motiven eingewandert ist, arbeitet als Hydrologe für die Jewish Agency – ein, wie wir heute sagen würden, „systemrelevanter“ Beruf in einem noch in der Erschließung begriffenen, trockenen und wüstenreichen Land. Eine Anstellung jedenfalls, die in diesem Land mit seinen schwierigen Lebensbedingungen gewisse Privilegien und Sicherheiten mit sich gebracht haben dürfte.



Frisch verheiratet: Edith Gerson-Kiwi und Kurt Gerson, 1936
(Urheber unbekannt)

„Preußische Insel im Meer des Orients“

„Wir wohnen in einer neuen Gartenvorstadt Jerusalems, die von vielen deutschen Immigranten bevölkert ist. [...] Wir haben eine entzückende Dachwohnung auf einem ganz neuen Häuserkomplex – eine große Terrasse dazu, von wo man einen weiten Blick über das Gebirge Judäa mit seinen fantastischen Farben [und] Kulissen hat.“

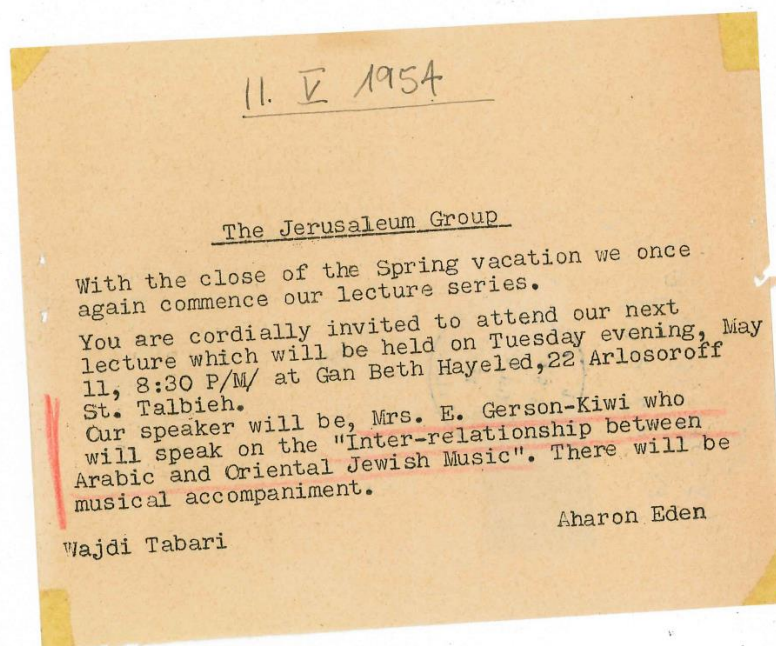


Auf der Terrasse der Wohnung in Rehavia, 1936 (Urheber unbekannt)

Ob der Einzug des Ehepaars in die respektable „Wohnung mit Aussicht“ Kurt Gersons Position bei der Jewish Agency geschuldet ist, lässt sich nur vermuten. Die Gartenvorstadt ist Rehavia, Jerusalems vornehmer, nach dem Muster des Berliner Grunewald angelegtes Villenviertel, dem Chronisten wie Agnon oder Amos Oz ein literarisches Denkmal gesetzt haben. Erbaut in den 1920er Jahren nach den Plänen des deutsch-jüdischen Architekten Richard Kauffmann, wird die Oase am Rande der Stadt (sie liegt heute längst im Zentrum) rasch zum bevorzugten Wohnort von Gebildeten und Intellektuellen des deutschen Kulturkreises: Professoren und Angestellte der noch jungen Hebräischen Universität, Schriftsteller und Journalisten, Ärzte, Apotheker und Rechtsanwälte, Kulturschaffende, Beamte. Nicht wenige von ihnen hat ihr

Lebensweg aus Berlin nach Jerusalem geführt, wo ihnen die „Preußische Insel im Meer des Orients“ zu einem Stück Heimat wird. Hier pflegen sie die deutsche Lebensart und Kultur, mit der sie so eng verbunden sind und die währenddessen in Deutschland ihrem Ende entgegengeht.

Und auch das ist Rehavia: ein Ort, der sich auszeichnet durch ein Klima der Toleranz gegenüber der arabischen Bevölkerung Palästinas. Möglich macht dies die Prägung der deutsch-jüdischen Immigranten durch die eigene Minderheitserfahrung, gepaart mit den Werten Liberalismus und Universalismus, wie sie das mitteleuropäische Judentum mit der Emanzipation erworbenen hat. Nicht zufällig wird in Rehavia der *Brit Shalom* gegründet, jener wenngleich nur kurzlebige Friedensbund (1925–1933), der im jüdisch-arabischen Konflikt eine gemäßigte Position einnimmt, die Araber und ihren Territorialanspruch respektiert und für eine binationale Staatenlösung eintritt. Edith Gerson-Kiwi zeigt zeit ihres Lebens Solidarität mit den Arabern. Als „alte Vorkämpferin für jüdisch-arabische Freundschaft, Frieden und vor allem Hebung des Intellektuellen-Standes“ (Brief an Hellmut Federhofer, 29. Juni 1973) pflegt sie nicht nur Mitgliedschaften bei Institutionen, die sich um Dialog und Verständigung bemühen, sondern fördert auch arabische Musiker und Musikforscher und engagiert sich in Forschung und Lehre für die Verbreitung der arabischen Musik. Und selbstverständlich – die Polyglotte, die bereits einige europäische Sprachen beherrscht, erlernt auch die arabische Sprache und Schrift.



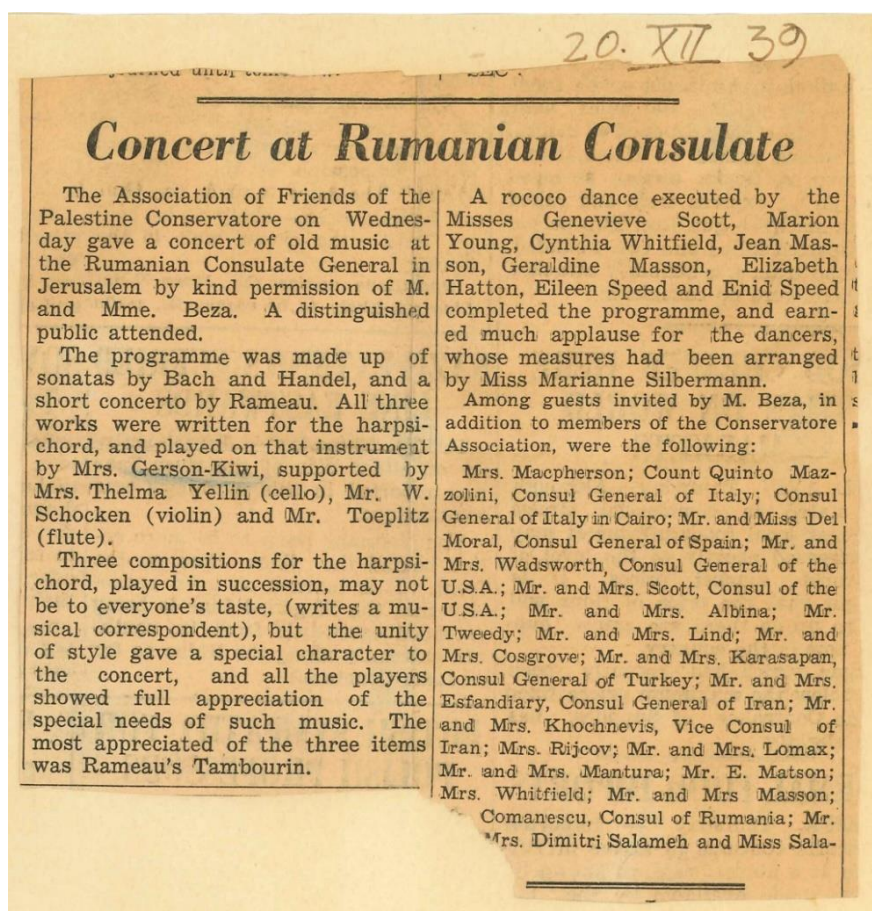
Vortrag 1954 zu arabischer und jüdisch-orientalischer Musik
(Autor unbekannt)

Neue Zukunft – neue Wege

Edith Gerson-Kiwi kommt zu einer Zeit nach Palästina, als der Umbau des Landes zur jüdischen Heimstätte in vollem Gange ist. Doch ist der Assimilationsdruck durch die Zionisten hoch: Schnellstmöglich sollen die deutschen Immigranten den Habitus des Diasporajuden ablegen und sich zu

neuen Hebräern wandeln. Der Zusammenstoß von west- und osteuropäischem Kulturkreis ist heftig, dazu gesellt sich die unvertraute Welt des Orients. Viele Deutsche erliegen dem Gefühl der Fremdheit, können der Forderung nach Integration nicht folgen, ziehen sich in ihre inneren Zirkel zurück. Anders Edith Gerson-Kiwi: Sie öffnet sich der Fülle der neuen Eindrücke, lässt sich von der zionistischen Aufbruchstimmung inspirieren und gibt sich der Faszination des kosmopolitischen Jerusalem hin, jener „uralten Hauptstadt der Welt“ mit seinen „Juden aus aller Welt, persischen, bucharischen, jemenitischen, marokkanischen, Samaritanern u. a., Vertretern aller Völker, Rassen und Religionen“. Nach Jahren der beruflichen wie privaten Behinderung und Enttäuschung entdeckt die junge Frau in Eretz Israel neue Formen und Möglichkeiten jüdischer Existenz.

Da ist es fast zwangsläufig, dass mit dem Wechsel der Lebenswelt auch ihre wissenschaftlichen Interessen eine Neuausrichtung erfahren. Schon allein deshalb, weil die akademische Disziplin der Musikwissenschaft in der neuen Heimat noch unbekannt ist und ihr bisheriger Forschungsschwerpunkt, die ältere Musikgeschichte, dort allenfalls praktische und pädagogische Verwendung findet. Wie wäre auch ein Weiterführen ihrer bisherigen Forschung möglich, in einer Region, die noch keine musikwissenschaftlichen Fachbibliotheken, keinen Anschluss an die internationale Forschung hat?



Zeitungsbericht über ein Konzert mit alter Musik im Rumänischen Konsulat Jerusalem, 20. Dezember 1939 (Autor unbekannt)

Und wieder hat sie das Glück, dass sie schon kurz nach ihrer Ankunft in Palästina eine entscheidende Begegnung macht: Sie lernt den Berliner Musikforscher und Arabisten Robert Lachmann (1892–1939) kennen, einen Vertreter der Vergleichenden Musikwissenschaft, der ebenfalls 1935 nach Palästina immigriert ist, und wird seine Assistentin. Lachmann, der in Jerusalem mit dem Aufbau eines Phonogramm-Archivs für orientalische Musik betraut ist, führt die Musikhistorikerin in die nahöstlichen Musikkulturen ein. Zugleich entdeckt sie das Judentum neu: Die Schriften von Gershom Scholem bringen ihr, der assimilierten Jüdin aus dem Berliner Bildungsbürgertum, ein Judentum in seiner tieferen, mystischen Form jenseits des aufgeklärt-rationalen Denkens nahe, „in a time when I was rather in controversy with the principles of our Jewish religion“ (Brief an Chanah Milner, 20. Juni 1972).

Diese mystische Form des Glaubens und Denkens findet und schätzt sie bei ihren neuen Nachbarn, den orientalischen Juden. Unermüdlich widmet sie sich der Dokumentation, Erforschung und Popularisierung ihres Melodienschatzes, der sich im modernen Schmelztiegel Israel zu verlieren droht. Daneben treten weitere Musikkulturen Vorderasiens in ihren Interessenshorizont – Araber, Drusen, orientalische Christen. Über 10.000 Tonaufnahmen wird sie im Laufe ihres Lebens machen, mit denen sie die vielstimmige Klanglandschaft des sich formierenden Staates Israel dokumentiert. Der „Renaissancemensch“ wandelt sich zur Kennerin der Musik des Orients. Im Wechsel des Forschungsgegenstands spiegelt sich deutsch-jüdische Geschichte.



Einladung in die Residenz von Shams Pahlavi, der Schwester des Schahs, anlässlich der IFMC-Konferenz (International Folk Music Council) *Preservation of the Traditional Forms of Classical and Popular Music in the Countries of the East and West*, Teheran, 6.-12. April 1961

Mit dem neuen Orientalismus eignet sich Edith Gerson-Kiwi zugleich ihr neues Territorium an, wurzelt sich gleichsam ein, setzt sich, bewusst oder unbewusst, in Einklang mit zionistischen Idealen. Als Träger einer Musikkultur, die von ihr mit dem Nimbus des hohen Alters und der Authentizität versehen wird, machen die orientalischen Juden das Alter der jüdischen Geschichte und den Platz der Juden im Vorderen Orient hör- und erfahrbar. Spätestens mit der Staatsgründung Israels werden sie als vermeintlich alte hebräische Traditionen zu Emblemen eines Narrativs, das in der Vergangenheit gründet und der Gegenwart ihre Bedeutung verleiht: „It gave us an undeniable proof, that we belong here in Israel“ (Interview mit Pamela Kidron, „Making Musical History“, in: *Jerusalem Post Entertainment Magazine*, 21.04.1989, S. 3).

Doch verweilt Edith Gerson-Kiwi mit ihrer Forschung nicht bei den orientalischen Juden: Sie stößt weiter gen Osten vor, dringt tief nach Asien hinein bis hin zu China und Japan, streift die anderen Kontinente, kommt immer wieder zurück nach Eretz Israel und – zurück in ihre geistige und kulturelle Heimat, nach Europa.

Juden als Europäer

Mit der Aufklärung und den Emanzipationsgesetzen hatte Europa den Juden im 19. Jahrhundert eine neue Zugehörigkeit eröffnet, jenseits einer Bindung an Territorium und Nation. Jüdische Tradition und europäische Moderne bildeten die Eckpfeiler, zwischen denen sie ihr Selbstverständnis und ihre Lebensform neu verorten mussten. Mehr noch wurde Europa für die Juden zu einem neuen kulturellen Bezugsraum für geistige, literarische und künstlerische Aushandlungsprozesse. Gleichwohl erwies es sich in seiner zunehmenden Zerrissenheit als Utopie: Europa zerfiel als demokratisch verfasster kosmopolitischer Staatenbund und scheiterte damit auch als jüdische Denkform und Lebenshaltung. Neue Orientierungen waren die Folge, etwa die Hinwendung zur Neo-Orthodoxie, zum osteuropäischen Judentum, zum Orient oder – als politisch nachhaltigste Lösung – zum Zionismus. Die nationalsozialistische Perversion eines germanisierten Europas bereitete der Wechselwirkung zwischen einem sich erneuernden Judentum und dem Kulturraum Europa ein Ende.

In der neuen Heimat setzt sich Edith Gerson-Kiwi erneut mit der alten in Verbindung. Sie baut Brücken nach Europa – vielgestaltige Brücken, die Menschen, Länder, Musikkulturen miteinander verbinden: Israelis mit Deutschen, Juden mit Christen, Ost mit West. Sie erkennt den Osten im Westen und sucht den Westen in den Orient zu bringen. Sie schließt Asien mit Europa zusammen und imaginiert das historiosophische Konstrukt einer panasiatischen Kulturgemeinschaft, in der Europa der empfangende Teil ist, gespeist aus den Quellen des Orients. Unter ihnen haben wiederum die orientalischen Juden den Vorrang: Sie bilden nicht nur den Kitt zwischen den heterogenen jüdischen Schichten in Israel, sondern nehmen zugleich die Vaterrolle gegenüber den christlichen Überlieferungen ein. Daneben setzt sie sich intensiv mit dem breiten Spektrum der arabischen Musik auseinander.

Viele Briefe zeugen von ihrer Sehnsucht nach einem neuen Europa, Gegenbild zum alten, von Nationalismen zerrütteten Europa vor 1945. Edith Gerson-Kiwis „neues Europa“ ist ein Europa mit einem Fenster zum Orient: „Nun bin ich schon über einen Monat aus Freiburg zurück und noch ganz erfüllt von der herzlichen Aufnahme und der begeisterten Mitarbeit von Studenten und jungen Dozenten“, schreibt sie nach einem Gastsemester an ihrer einstigen Alma Mater Freiburg. „Es war das erstmal, dass man ihnen ein Fenster zum Osten hin geöffnet hat, nach Asien überhaupt, zur Musik des alten Israel, des mittelalterlichen Arabiens –, und das Staunen war groß“ (Brief an Karl Vötterle, 17. August 1968). Das „Fenster zum Osten“, in ihren Briefen immer wieder thematisiert, wird zur Chiffre für ein neues Weltverständnis nach dem Krieg, basierend auf Werten wie Pluralismus und Toleranz – und damit zugleich das Erbe der emanzipierten Juden Mitteleuropas fortschreibend. „Die junge Generation in Ost und West muss sich kennenlernen, das ist die einzige Hoffnung für einen künftigen Frieden, scheint mir“ (Brief an Hans Heinrich Eggebrecht, 16. Dezember 1967). Die „Europäisierung“ (Brief an Heinrich Bessler, 3. Februar 1968), die Einführung des Orients nach Europa und umgekehrt in Forschung, Lehre und persönlicher Begegnung, wird zu ihrer Mission.

IFK Internationaler Freundeskreis

Akademisches Auswahlgremium an der Universität Freiburg i.Br.

trifft sich am Mittwoch **26.6. 1968**, 20 Uhr c. t.
im Heim der ESG (Turnseestraße 16)

unser nächstes Thema: *Ausflug in die asiatische, afrikanische und südamerikanische Musik.
Ref.: Dr. E. Gerson-Kiwi*

Ab 22 Uhr
TANZ Alle Interessenten sind recht herzlich eingeladen

Plakat zu Edith Gerson-Kiwis Vortrag über asiatische, afrikanische und südamerikanische Musik während ihres Gastsemesters 1968 in Freiburg

Konfliktreiche Realität

Von Anfang an gibt es im neuen Leben in Eretz Israel auch Schatten. Edith Gerson-Kiwis Beschreibung der Vorzüge ihrer neuen Wohnsituation in Rehavia gleitet nahtlos über in die bittere Realität: *„Wir leben hier still und zurückgezogen; es ist so am schönsten, und durch die Unruhen ist es von selbst gegeben. Gerade hier in und um Jerusalem werden die Gegensätze durch das enge Nebeneinanderleben besonders scharf ausgetragen. Fast jede Nacht schiesst es in unserer Umgebung; tagsüber kann man sich nur in wenige Straßen des jüdischen ‚Zentrums‘ bewegen, ab 6:30 Uhr abends ist man seit über 5 Monaten in den Häusern eingeschlossen.“*

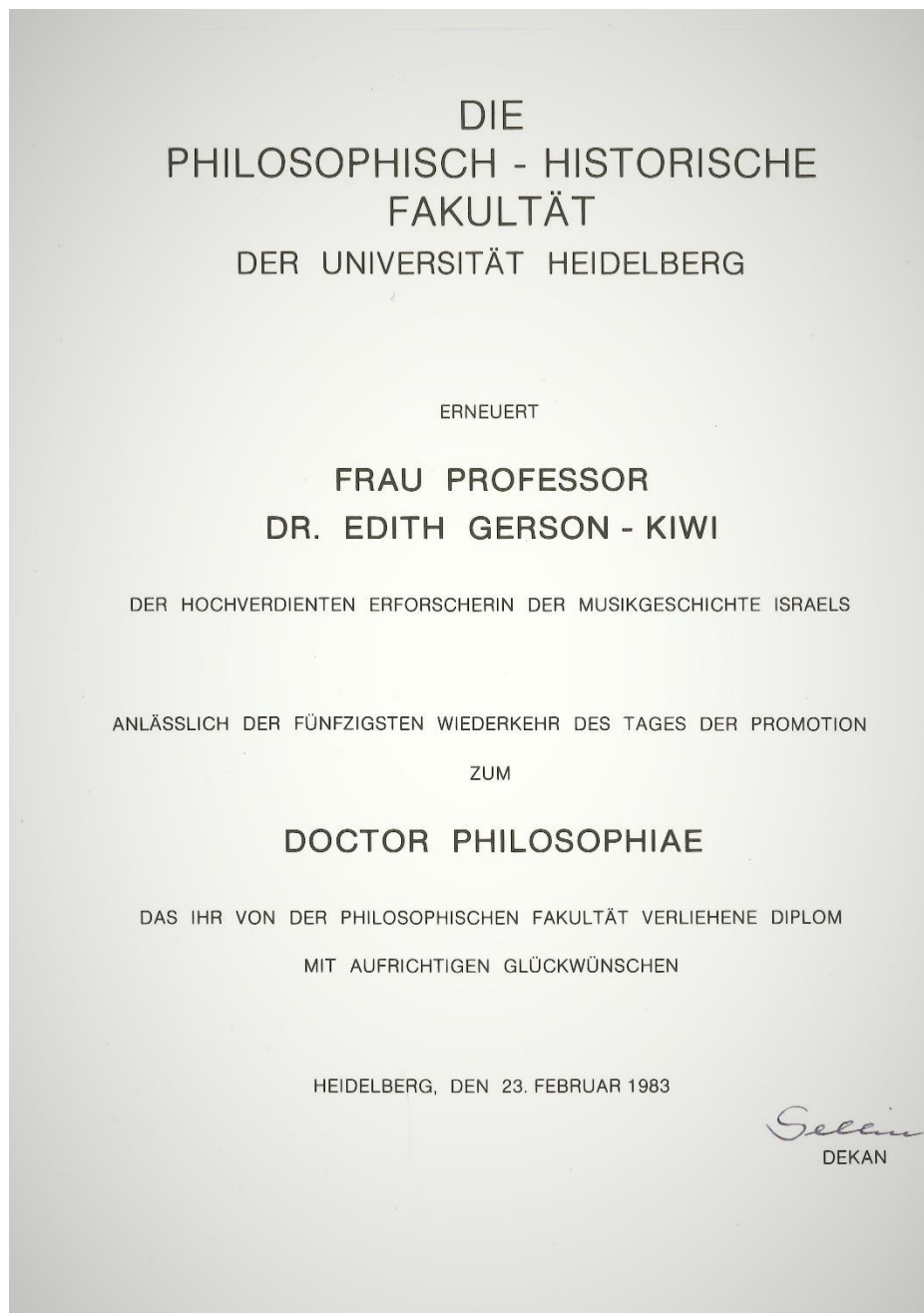
Auslöser für den Arabischen Aufstand (April 1936–1939) ist der massenhafte Zuzug von Juden nach 1933. Die Aufständischen fordern von der britischen Mandatsregierung, die jüdische Einwanderung zu stoppen, die Übertragung arabischen Bodens an die Juden zu untersagen und eine nationale Regierung zu errichten. Eine Unmöglichkeit für die Briten, denen der Völkerbund nach Zerschlagung des Osmanischen Reiches das Mandat für Palästina übertragen hat und damit die Förderung einer „jüdischen Heimstätte“, wie es die Balfour-Deklaration von 1917 den Juden versprochen hatte. Die palästinensischen Araber reagieren zunächst mit einem Generalstreik in Handel und Gewerbe. Ihm schließt sich eine Serie von Gewaltakten gegen Briten und Juden an, bis die Mandatsregierung die Revolte letztendlich mit militärischer Gewalt niederschlägt. Ursprünglich ein lokaler Konflikt zwischen Arabern und Zionisten in Palästina, entfaltet er rasch eine Sogwirkung, die die ganze arabische Welt und den weltweiten Zionismus erfasst. Zahlreiche Briefe Edith Gerson-Kiwis künden davon, wie Übergriffe und Kriege ihr Leben und Schaffen überschatten und einschränken. „It is indeed a bad fate of ours, always to be after or before a war“, klagt sie einer Kollegin in New York (Brief an Grace Spofford, 20. Januar 1970). Der Nahost-Konflikt bestimmt bis heute die israelische Realität.

„Eine neue Generation verlangt andere Ordnungen“

Eva, die Freundin im Amsterdamer Exil, hatte den Brief ihrer Jugendfreundin aus dem Jahr 1936 an eine gemeinsame Bekannte aus Berliner Kindertagen weitergereicht. Jahrzehnte später erhielt sie ihn zurück und ließ ihn daraufhin wieder seiner Verfasserin zukommen. Sie mag seinen dokumentarischen Wert empfunden haben, der in der Gegenüberstellung von hoffnungsfrohem Blick in die Zukunft und illusionsloser Lebenswirklichkeit gleichsam die nachfolgenden Jahrzehnte von Edith Gerson-Kiwis Leben und Schaffen in Israel präfiguriert.

In beruflicher Hinsicht verlief Edith Gerson-Kiwis Weg von Berlin nach Eretz Israel überaus erfolgreich. Ihre Hinwendung zur Musik des Orients und seinen mündlichen Überlieferungen, wenngleich dem Umstand des Exils geschuldet, brachte ihr internationale Geltung ein. Ihr historiosophisches Konstrukt einer orientalistisch-jüdisch dominierten panasiatischen Kulturgemeinschaft fand ihr Forum nicht nur in der zionistisch geprägten Gesellschaft ihrer neuen Heimat, sondern auch im Nachkriegseuropa – zumal in Deutschland, das sich mit seinem demonstrativen Bemühen um Entnationalisierung und neue

Verständigung mit den Juden ein neues und „sauberes“ modern-europäisches Image geben wollte. Der Wille zum Dialog nach 1945 verlief nicht zuletzt über die Wissenschaft und in deren Kreisen wurden Edith Gerson-Kiwis Brücken zwischen Ost und West gerne angenommen. Davon zeugen allein die zahlreichen Einladungen zu Vorträgen, Seminaren, Radiosendungen, Filmaufnahmen, Publikationen oder leitenden Mitgliedschaften, die an sie ergingen und mit denen sie, gleichsam als Botschafterin Israels mit deutsch-europäischen Wurzeln, ihr Land auf der internationalen Bühne repräsentierte. Auch in Israel selbst wird ihr Engagement belohnt: 1968 wird sie zur Professorin an der Universität Tel Aviv berufen, 1970 wird ihr der Joel-Engel-Preis der Stadt Tel Aviv verliehen.



Erneueretes Doktordiplom der Universität Heidelberg, 1983

Doch nicht alle Hoffnungen der frühen Jahre erfüllen sich. Die Visionen einer besseren Gesellschaftsordnung und eines friedlichen Zusammenlebens mit den arabischen Nachbarn entpuppen sich als Illusion, den Alltag bestimmen politische Spannungen, wirtschaftliche Engpässe und innerjüdische Konflikte, arabische Aufstände und Kriege. Während die Suezkrise (1956/57) mit Israels Eroberung des Sinai und der Sechstagekrieg (1967) mit der Zurückgewinnung der Jerusalemer Altstadt für die Musikorientalisten noch neue faszinierende, vielversprechende Welten zu Tage fördern, hinterlassen spätere Ereignisse wie der Jom-Kippur-Krieg (1973), der Libanonkrieg (1982) oder schlussendlich die Intifada (ab 1987) nur noch Schrecken, Hilflosigkeit und Resignation: „Noch leben wir hier im westlichen Rehavia in unserer friedlichen Umgebung, aber die Höllentore sind plötzlich aufgerissen, und das Morden nimmt täglich neue und immer schlimmere Formen an [...] durch keinen Friedensvertrag wird es wieder werden wie es war“ (Brief an Unbekannt, 10. Juli 1989).

Hinzu gesellt sich die schleichende Erkenntnis, dass ihr Lebenswerk, das Sammeln, Erforschen und Verbreiten der gefährdeten jüdisch-orientalischen Überlieferungen, sich überlebt hat, dass es der hereinbrechenden Zukunft nicht standhalten kann. „Eine neue Generation“ will nichts mehr von ihren Idealen wissen, sondern „verlangt andere Ordnungen“ (Brief an Hanoach Avenary, 26. September 1989). Enttäuschung stellt sich ein: „Offenbar habe ich in den Tag hinein gelebt und habe den Marsch-Tritt der jüngeren Generation nicht aufgefangen. Unsere Themen sind nicht mehr spritzig genug, um die Jungen aufhorchen zu lassen: Es geht auch ohne Notation der nicht-diatonischen Gesänge, deren Bearbeitung uns viele Tage und Nächte gekostet hat und um die kaum einer mehr fragt. [...]. Niemand fragt mehr nach Authentizität [...]. Irgend etwas ist bei der Aussaat des ‚Melodienschatzes‘ schief gegangen. und das hemmt den freien Blick auf die wirklichen Probleme, auf jene armseligen Küchenlieder, deren zweitausendjähriges Alter die gesellschaftliche Kluft zudeckt“ (Brief an Hanoach Avenary, 31. März 1989). Mit ihrer Generation, so fühlt sie, geht eine Epoche zu Ende: „Es ist ein großer Generationen-Bruch, mit uns sterben die letzten Europäer aus [...]“ (Brief an Nicole und Günter Birkner, vermutlich Dezember 1976).

Edith Gerson-Kiwi stirbt 1992 in Jerusalem. Fünfzig Jahre nach ihrer Einwanderung gehört ihre Episteme, geboren aus der niemals endenden Spannung zwischen Exil und Europa, einer Welt von gestern an.

Literatur

Jörg Armbruster, *Willkommen im gelobten Land? Deutschstämmige Juden in Israel*, Hamburg 2016.

Wolfgang Auhagen u. a. (Hg.), *Musikwissenschaft – Nachkriegskultur – Vergangenheitspolitik*, Hildesheim/Zürich/ New York 2017, S. 101–112.

Katharina Hoba, *Generationen im Übergang. Beheimatungsprozesse deutscher Juden in Israel*, Köln/Weimar/Wien 2017.

Pamela Kidron, „Making Musical History“, in: *Jerusalem Post Entertainment Magazine*, 21.04.1989, S. 3.

Hagit Lavsky, *Before Catastrophe. The Distinctive Path of German Zionism*, Jerusalem 1996.

Vivian Liska und Bernd Witte, „Europa“, in: *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur* Bd. 2, hg. von Dan Diner, Stuttgart/Weimar 2012, S. 278–285.

Barbara von der Lühe, *Die Emigration deutschsprachiger Musikschaffender in das britische Mandatsgebiet Palästina*, Frankfurt a. M. 1999.

Rory Miller (Hg.), *Britain, Palestine and Empire. The Mandate Years*, Farnham/Burlington 2010.

Eliyahu Schleifer, „Obituary: Edith (Esther) Gerson-Kiwi, 1908–1992“, in: *The World of Music* 35 (1993) 1, S. 121.

Thomas Sparr, *Grunewald im Orient. Das deutsch-jüdische Jerusalem*, Berlin 2018.

Moshe Zimmermann und Yotam Hotam (Hg.), *Zweimal Heimat. Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*, Frankfurt a. M. 2005.

¹ I. F. die Transkription des gesamten Briefes (Hervorhebungen im Original):

Jerusalem, den 29. 9. 36

Meine liebe Eva,

es ist nun fast ein Jahr her, daß wir das letzte mal voneinander hörten. Wieviel ist inzwischen geschehen. Dein letzter Brief erreichte mich noch kurz bevor ich nach Palestina abfuhr und freute mich so besonders, durch alles, was Du von Dir und den beiden Kleinen erzähltest. Habe auch Dank für die Weisung an Wardimon – leider habe ich sie bisher nicht ausnutzen können. Du weißt vielleicht, daß W. inzwischen ein reicher und mächtiger Mann geworden ist, Inhaber des größten Kinopalastes in Tel-Aviv. Da ich ihm nach mehrmaligem Aufsuchen nicht antraf, übergab ich meine Grüße an Eva Salomon-Süßmann, die ihn persönlich kennt.

Die erste Zeit (ab Dez. vorigen Jahres) lebte ich in Tel Aviv, und vom ersten Augenblick an, da ich dies wundervolle Land betrat, fiel alle Stumpfheit und Gedrücktheit der letzten Jahre wie Zunder ab. Gleich vom ersten ersten [sic!] Augenblick an gab es Arbeit, und alles, was man tat, war zum Guten und Rechten. Tausendmal mußte ich an Dich denken, wie sehr gehörtest Du hierher. Es gibt auch wunderbare Menschen hier, das Land erzieht sie an sich heran, es war für viele eine völlige Wiedergeburt, ich selbst habe das ganz konzentriert durchgemacht. Und dann: lauter junge Menschen, braun und stark und ein Rhythmus von Arbeit, Freiheit und Hoffnung, der ganz und gar mitreißt. Und das Seltsame war, daß dann auch alles Persönliche plötzlich wieder gut wurde und das große Wunder geschah, daß ich noch einmal einem Menschen begegnete, zu dem ich ganz Ja sagen konnte. Ich fing damals – es war im Febr. – gerade an, in Jerusalem am Univ.-Archiv für orient. Musik zu arbeiten, wohnte bei Eva Helds Mutter u. lernte dort ihren langjährigen Hausgenossen, einen Hamburger Ingenieur und Architekten, kennen, und es war alles vom ersten Augenblick so gut wie klar, daß wir schon nach einem Monat Mann und Frau waren. Nun ist schon wieder ein halbes Jahr darüber vergangen, und in ein paar Monaten wirst Du hoffentlich wieder von mir hören.

Wir wohnen in einer neuen Gartenvorstadt Jerusalems, die von vielen Deutschen Immigranten bevölkert ist. Du – dieses Jerusalem [hat] wieder eine ganz andere Atmosphäre, es ist wirklich die uralte Hauptstadt der Welt. Juden aus aller Welt, Persische, bucharische, jemenitische, marokkanische, Samaritaner u. a., Vertreter aller Völker, Rassen und Religionen. Und dann diese zauberhafte Landschaft. Wir haben eine entzückende Dachwohnung auf einem ganz neuen Häuserkomplex – eine große Terrasse dazu, von wo man einen weiten Blick über das Gebirge Judäa mit seinen fantastischen Farben [und] Kulissen hat.

Wir leben hier still und zurück

[1] Ende Deines Briefes, abgeschnitten, weil unleserlich durch Kurts Anschreiben auf der Rueckseite.]

..... gezogen; es ist so am schönsten, und durch die Unruhen ist es von selbst gegeben. Gerade hier in und um Jerusalem werden die Gegensätze durch das enge Nebeneinanderleben besonders scharf ausgetragen. Fast jede Nacht schießt es in unserer Umgebung; tagsüber kann man sich nur in wenigen Straßen des jüdischen „Zentrums“ bewegen, ab 6:30 Uhr abends ist man seit über 5 Monaten in den

Häusern eingeschlossen. Es ist im Ganzen eine schwere Erschütterung und eine erste große Probe. Aber wir glauben alle, dass sie bestanden wird; denn man weiß ja, wozu man kämpft, und wieviel Blut schon daran hängt. ... Ende

[2) Denk mal unser ESP! Kurts Anschrift hatte den Zweck, mir die Adresse Amsterdamer Freunde zu geben, die ich doch einmal aufsuchen sollte. In Wahrheit kannte ich sich bereits – als beste Freunde einer mir (schwester-gleich nahestehenden) Kusine.]